

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

30 (25.7.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
--	--	---

Die Kirche in ihrer geschichtlichen Bedeutung.

„Die großen Epochen der Weltgeschichte“, jagt M. Müller, „gestalten sich nicht nach der Gründung und Zertrümmerung von Weltreichen, nach Völkerwanderungen oder nach französischen Revolutionen. All das ist äußere Geschichte, aufgestapelt aus Begebenheiten, die nur denjenigen riesenhaft oder überwältigend vorkommen, welche weder in die Ferne, noch in die Tiefe zu blicken vermögen. Die wahre Geschichte der Menschheit ist die Religionsgeschichte: die wunderbaren Wege, auf welchen die verschiedenen Familien des Menschengeschlechtes dem Ziele zustrebten, Gott wahrhaftig zu erkennen und durch Erkenntnis und Liebe sich ihm zu nähern. Diese ist die Grundlage, auf welcher alle Profangeschichte beruht, sie ist die Leuchte, der Geist, das eigentliche Leben der Geschichte“. Das Christentum ist die letzte und höchste Stufe der Offenbarung Gottes an die Welt, die vollendete, absolute Religion. Darum mußte es mit einer bisher ungeahnten Macht alle Kräfte, Tätigkeiten, Richtungen und Bedürfnisse der Menschheit anregen und zu völlig neuen Gestaltungen entwickeln, wie sie die alte Welt nicht kannte und für welche die Welt außer Christus nicht die entfernteste Ähnlichkeit bietet.

Settinger, Apologie des Christentums.

Das Zeichnen im Unterricht.

(Fortsetzung.)

In ausgedehnterem Maße als in den bisher angeführten Unterrichtsfächern wird in den Realien gezeichnet. Am wenigsten in

Geschichte.

Es könnte geltend gemacht werden, daß die zahlreich verbreiteten Geschichtskarten das Zeichnen in diesem Fache überflüssig machten. Allein aus Geschichtskarten — falls überhaupt solche vorhanden sind — lassen sich nur Schlachtenpläne und ganze Feldzüge herauskizzieren. Aber die Kinder hören doch auch anderes! Zur Zeit der Germanen ist die Rede von Schild und Speer; beim Mittelalter von Lanze, Sporen, Burgen, Festungen, Wappen, Armbrust u. a. m. Das sind lauter Dinge, die sich zeichnerisch sehr leicht wiedergeben lassen. Freilich beschränkt sich die Geschichte nicht nur auf Kriegsgeschichte. Auch die Kultur- und Kunstgeschichte sollte berücksichtigt werden. Ohne zu weit zu gehen, kann man in oberen Klassen die Baustile behandeln, sodaß die Säulen imstande sind, zu beurteilen, ob diese Kirche, dieses oder jenes bedeutendere Bauwerk, das sie gerade betrachten, in romanischem oder gotischem Stil erbaut sei.

Eine hervorragende Rolle spielt das Zeichnen in der

Geographie.

Hier ist ja das Kartenzeichnen von grundlegender Bedeutung und der erste geographische Unterricht fast ausschließlich Zeichenunterricht. Auf horizontal liegender Tafel wird zunächst der Plan des Schulzimmers entworfen; dann folgen stufenmäßig das Schulgebäude, dessen Umgebung, der Wohnort, der Bezirk, der Kreis, das Land. Häuser können anfänglich durch Vierecke, Straßen durch parallele Linien dargestellt werden. Später verwendet man nur noch kleine Punkte zur Einzeichnung eines Dorfes, Ringe bei Städten; Pfarrorte sind durch ein Kreuzlein erkennbar. Mit blauem Kreidestrich zeichnet man Flüsse, mit rotem Kreidestrich die Grenzen, mit weißem Kreidestrich die Gebirge, mit gelbem Kreidestrich die Eisenbahnen; für Kanäle wählt man gezackte Linien.

Es sei ferner darauf hingewiesen, daß die Gesamtfläche mancher Länder und Erdteile ein geometrisches Gebilde ergibt, das sich leicht dem Gedächtnis einprägt. So z. B. das Afrika-Trapez, mit angefügtem Dreieck, dessen Spitze südwärts gerichtet ist. (Spanien, Sachsen . . .)

Sachgemäße Vergliederung und stufenmäßige Darstellung spornen zur Nachahmung seitens der Schüler an und so wird dann das mechanische Abpausen vom Atlas verdrängt. Was vorgezeichnet wird, werden die Schüler (wenn möglich) in der Schule in ein hierzu bestimmtes Heft eintragen. Ein geographisches Skizzenheft bietet große Vorteile, wovon man sich vor Wiederholung zu Wiederholung überzeugen kann. Die Skizzen bilden gleichsam das Gerippe des behandelten Stoffes; wenige Worte reichen hin, es zu einem lebendigen Gebilde erstehen zu lassen.

Inbetreff des geographischen Zeichnens drängt sich die Frage auf: wie ist dasselbe mit der mündlichen Durchnahme in die richtige Beziehung zu setzen? Soll das Kartenbild aus der Karte heraus entwickelt werden — oder aber: ist es besser, die Karte erst nach dem Zeichnen auftreten zu lassen?

Von maßgebender Seite wurde folgender Weg empfohlen:

- | | |
|---|-----------------------------|
| Erst eine Totalanschauung an der Karte | — Hinwendung, Vorbereitung; |
| dann freies Entwerfen der Skizze, wobei der Lehrer das Nötige vorträgt; die Schüler zeichnen noch nicht, damit sie dem Vortrag folgen können; | — Darbietung. |
| Hierauf genaues Betrachten der Karte mit Hervorhebung der Beziehungen zwischen Bodenform, Höhenlage, Klima, Aufbau und Kultur; | — erweiterte Darbietung. |
| Endlich Wiederholung durch die Schüler und Nachzeichnen der Skizze; | — Verarbeitung. |

Nach dem Geographie-Unterricht ist es die

Naturkunde,

die des zeichnerischen Ausdruckes nicht entbehren kann. Bloßer Wortunterricht widerspricht in keinem Maße so sehr dem eigentlichen Wesen und Zweck des Unterrichts, als bei der Naturgeschichte. „Nur der Geist belebt und nicht das tote Wort“. Wer also vom naturgeschichtlichen Unterricht Früchte erwarten will, kann ohne das Zeichnen nicht auskommen.

Was soll denn gezeichnet werden? Schier unbegrenzt ist der Stoff aus der Pflanzenkunde. Beispielsweise zeichne man vor: das wichtigste über die Wurzel: (Form, Lage, Verzweigung), leicht aufzufassende Blätter: (Form, Rand, Stellung), die verschiedenen Blütenstände; auch Keimungsstadien (Bohne-, Roggen). Von der Blüte des Bienenjaugs heißt es im Realienbuch § 300: „Die Blütenkrone bildet unten eine etwas gebogene Röhre. Oben spaltet sie sich in zwei lippenartig geformte Teile, in die helmartige Oberlippe und die herzförmige Unterlippe. In der Oberlippe liegen zwei längere und zwei kürzere Staubgefäße und dazwischen ein langer Griffel. . .“ — Man rede sich ja nicht ein, daß das Schulkind, das diese eingehende Beschreibung fließend auswendig kann, auch eine klare Vorstellung von einer Lippenblüte besitze. Dies ist nur dann der Fall, wenn der Lehrer die Bestandteile genannter Blüte an der Tafel erläuternd vorgezeichnet hat und vom Schüler nachzeichnen ließ.

(Schluß folgt.)

Ueber Hausaufgaben für die Volksschule.

A. Bardorf, Freiburg.

(Schluß.)

In der Notlage weiß sich das Kind also zu helfen; es tut gezwungen das, was es vorher freiwillig getan, es sucht und findet auch ein Plätzchen. Das, was man heutzutage als dem Kinde unangenehm beseitigt wissen will, empfindet es nicht einmal besonders, sicher nicht in dem ihm zugedachten Umfange. Es braucht aber auch nicht alles bequem und Honett vorzufinden! Gerade durch gewisse einengende Verhältnisse entwickelt sich sein Bestreben, sein Scharfsinn, seine Energie, aus ungünstigen Zuständen heraus doch Zufriedenstellendes und Brauchbares zu leisten. Hat nicht auch der Erwachsene in jeder Lebenslage mit Schwierigkeiten jeder Art zu kämpfen, und wann überwindet er sie leichter, etwa dann, wenn ihm in der Jugend alles nach Wunsch ging? Das gerade Gegenteil ist der Fall! Das Kind lernt sich in seinen Kreisen zurecht finden, wobei eine führende liebe Hand schon eingreifen darf, und gewinnt so frühzeitig die Kraft, ohne daß es unzufrieden oder gar misanthropisch zu werden braucht, sich durchzuarbeiten und für die kommende Lebensschule einzurichten. Der Platzfrage lege ich also die so große Bedeutung nicht bei, welche man ihr zuschreibt, ohne natürlich nicht auch von Herzen zu wünschen, es möchten die sozialen Mißstände auch hierin keine allzu tiefen Schlag Schatten werfen! —

Eine andere Angelegenheit, von der man im Schulleben ein trauriges Lied zu singen weiß, und von der man wirklich mehr Aufhebens machen dürfte, sei noch erwähnt, und das ist die Ausnützung der Kinder durch die sogenannte Kinderarbeit: Brot- und Milchaustragen, Ausläuferdienste, Regelauffehen etc. und zwar schon morgens vor Beginn der Schule und nach derselben bis in die Nacht, wobei die Eltern aus falschem Erwerbstrieb ihre Kinder im eigenen Geschäft über Gebühr verwenden oder sie in die Dienste anderer geben. Müde und abgepannt, oft abgehört kommen diese bedauernswerten Geschöpfe in den Unterricht und können demselben nicht folgen, weil ihnen eben die körperliche und geistige Frische und auch jede Vorbereitung für die Schule fehlt.

Hier gibt es außer gesetzlichen Bestimmungen, bezw. Verbote, nur ein einziges Mittel, welches wirklich helfen kann, und das ist: Einsicht und Verständnis der Eltern, daß ihre Kinder zu Hause Zeit und Gelegenheit zum Lernen haben müssen. (Bei Betonung körperlicher Schädigungen würde man wohl tauben Ohren predigen.) Dieses Einsichensehen kann vom Lehrer durch entsprechende Belehrung, oder aber von den Kindern selbst herbeigeführt werden durch die Bitte und das dringende Verlangen: „Laßt mich doch lernen, gebt mir Zeit dazu!“ In solchen Fällen können die „Hausaufgaben“ direkt einem den Körper und Geist des Kindes schädigenden Unfug entgegen wirken. Sie liegen auch vor und dürfen deshalb ebenfalls als ein Argument für häusliche Schularbeiten zu betrachten sein. Daß durchaus faule Kinder mit der Ausrede kommen: „Sie hätten zu Hause zu viel schaffen müssen“, fällt nicht ins Gewicht, da die Wahrheit bald ans Tageslicht kommt; wo aber keine Trägheit, sondern die gezeichnete Unsitte als die Ursache mangelhafter oder gar nicht gefertigter Arbeit festgestellt sind, muß der Lehrer volle und ganze Rücksicht walten lassen.

Gelingen dem Lehrer seine Bestrebungen auf Eltern und deren Kinder, die der Schule teilnahmslos gegenüberstehen, daß er jene für das Schulleben interessiert, diese zum gewissenhaften Fleiß heranzieht, so hat er bei oft schwerer und nachhaltiger Arbeit eine Heldentat vollbracht, die ihm als Lohn das Bewußtsein treuer und erfolgreicher Pflichterfüllung in sein Herz legt, zu dem sich dann noch der weitere gesellt, aufrichtige Dankbarkeit der von ihm auf die richtigen und guten Wege geleiteten Menschenkinder, und darin liegt die tiefe und wahre Freude und Zufriedenheit am Lehrerberuf; äußere Anerkennung wird ihm zwar nicht zu teil, sie auch zunächst nicht das Motiv seiner Tätigkeit, da sich diese gleichsam im Stillen vollzieht, und unsere heutige Zeit nur solche Erscheinungen beachtet und zu ehren geneigt ist, die sich in glänzendem Lichte darbieten, und von denen man viel Aufhebens zu machen weiß. —

Wir haben nun in unserm Referat über „Hausaufgaben für die Schule“ das pro und contra gewissenhaft und sorgsam registriert, und wenn wir uns dabei in einer gewissen Breite bewegen mußten, so geschah dieses, um das Stimmungsbild eindringlicher zu gestalten; wir konnten nachweisen, wie durch Mithilfe häuslicher Schularbeiten das Unterrichten dem Erziehen die Hand reicht und umgekehrt: wir haben auch betont, daß wir an besprochener Einrichtung, als einen wohl alten und bewährten, aber nicht veralteten und überwundenen Standpunkt festzuhalten gewillt sind, und sprechen zum Schlusse unsere feste Ueberzeugung aus, es werden die erhöhten Forderungen an Lehrer und Schüler, die der neue Lehrplan, die vergrößerte Stundenzahl, sowie die komplizierte Klassenkombination bedingen, unsere Ausführungen nicht nur nicht zu entkräften imstande sein, sondern die darin niedergelegten Grundsätze erst recht in einen beachtenswerten Vordergrund rücken.

Also: Planmäßig und vernünftig eingerichtete und gegebene, schriftliche und mündliche Hausaufgaben sind aus dem Schulbetrieb nicht zu streichen!

Mathematische Aufgaben.

Meersburger Dienstprüfung 1908.

a. Rechnen.

1.

Ein Wirt bestellt bei einem Weinhändler 80 Flaschen Rheinwein à 2 Mark, 60 Flaschen Moselwein à 1,25 Mark, 100 Flaschen Rotwein à 2,40 Mark und 50 Flaschen Schaumwein à 3,60 Mark. Beim Rotwein erhielt er 5 Prozent und beim Schaumwein 8 Prozent mehr Rabatt als bei den anderen Sorten. Die Barzahlung betrug 550 Mk. Wie viel Prozent Rabatt erhielt er beim Rot- und Moselwein?

2.
 Ein Fabrikant verpflichtet sich, 45 000 Mark nach 1 1/2 Jahren zu zahlen. Es ist ihm möglich, gleich 5000 Mark, nach 4 Monaten 10 000 Mark, nach weiteren 3 Monaten 5000 und nach weiteren 6 Monaten 5000 zu bezahlen. Wie viel Monate nach der festgesetzten Zeit darf er den Rest behalten?

3.
 Bei einem Konkurs verhalten sich die Forderungen des A zu B wie 3 : 4. Nachdem A auf 100 Mark und B auf 300 Mark verzichtet hatte, verhalten sich ihre Anteile wie 4 : 5. Wie viel bekam A?

Die XIII. Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches in Breslau

(8., 9. und 10. Juni d. J.).

(Von unserm Delegierten Herrn Hauptlehrer Stoffel-Karlsruhe.)

III.

Angenehmster Art waren die Pflichten, die uns für den Nachmittag und Abend des zweiten Tages noch oblagen, die Teilnahme am Festmahle und am „Festabend.“

Etwa 280 Festgäste hatten sich zu dem Festmahle, das nachmittags 3 Uhr im großen Saale des Vinzenzhauses seinen Anfang nahm, eingefunden, und wahrlich, die hatten den besseren Teil erwählt. Es würde sehr nahe liegen, zunächst der rein leiblichen Genüsse, die aus Küche und Keller hier geboten wurden, zu gedenken. So sehr diese aber auch die Anerkennung aller zunächst Beteiligten finden mußten, so gaben wir uns denselben doch bald nur mehr in rein mechanischer Weise hin. Der rührige Vergütungs-ausschuß hatte so gründlich vorgearbeitet, daß die idealen Beigaben in ihrer Art mindestens eben so vorzüglich sich gestalten mußten als der erstgenannte Teil.

Von der Galerie herab ließ die Hauskapelle ihre flotten Weisen ertönen und schuf so gleich von Anfang herein die rechte Grundstimmung. Der Verbandsvorsitzende Rektor Brück aber wußte mit dem ersten Trinkspruche derselben eine Richtung zu geben, die die Wogen der Begeisterung aufs höchste zu schwellen geeignet war. Von der Bedeutung Breslaus für den preussischen Staat und die Kirche ausgehend, schloß er mit einem dreifachen Hoch auf Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. und Se. Heiligkeit Papst Pius X. Die darauf sich anschließende Absingung der Hymne „Den höchsten Gewalten“, Text von Aug. Meer, komponiert von Reinsch, gab weitere willkommene Gelegenheit, der gehobenen Stimmung Ausdruck zu geben.

Auch der folgende Redner Riegel-Fulda berührte überall gleichgestimmte Saiten mit seinem Trinkspruche auf Se. Eminenz den Herrn Kardinal, der, wie Redner des näheren ausführte, heute noch wegen seiner früheren Wirksamkeit als Oberhirte der Diözese Fulda dort überall in höchster Verehrung stehe. Mit froher Begeisterung stimmten alle in das auf Se. Eminenz ausgebrachte Hoch ein, konnte man doch dadurch wenigstens einen kleinen Teil des Dankes abtragen, den der hohe Kirchenfürst durch seine herablassende Teilnahme und sein tatkräftiges Eintreten für die Bestrebungen des katholischen Lehrerstandes wohl verdient hatte.

Lehrer Rurg-Düren widmete seinen Toast dem Chef der preussischen Unterrichtsverwaltung, dem Herrn Kultusminister Holle, und fand bei den Festgästen ebenfalls begeisterte Zustimmung, indem dieselben in das auf Se. Excellenz ausgebrachte Hoch kräftig einstimmten.

Es kam nun eine Anzahl von Begrüßungs-Telegrammen zur Verlesung, so von der gleichzeitig in München tagenden Hauptversammlung des Vereins katholischer Deutscher Lehrerinnen, von Dr. Porsch u. a. Indessen war auf das

am vorigen Tage an Se. Majestät den deutschen Kaiser abge-sandte Begrüßungs-Telegramm folgende Antwort eingegan-gen, die von der Versammlung stehend angehört wurde:

Seine Majestät der Kaiser und König haben den treuen Guldigungsgruß anlässlich der XIII. Generalversamm-lung gern entgegengenommen und lassen bestens danken. Auf Allerhöchsten Befehl der Geheime Kabinettsrat v. Lucanus.

Nun aber öffneten sich erst recht die Schleusen der Be-reitsamkeit zu einer Menge von Gelegenheitsreden. Es seien davon kurz erwähnt: der des Herrn Fortbildungsschul-dirigenten Grunwald-Breslau auf den Vereinsvorstand, des Herrn Rektor Reumann-Breslau auf die Gäste, die dem Verbands die Ehre ihrer Anwesenheit beim Fest-mahle geschenkt hatten. Darauf erwiderte Schulrat Dr. Sandloß-Breslau in sehr interessanter Weise, dabei nach-weisend, daß die Entwicklung des katholischen Lehrerver-bandes sich auf die Grundpfeiler stütze, sie heißen: Liebe, Freude und Frohsinn. Redner trank auf das fernere Wach-sen, Blühen und Gedeihen des Verbandes. Ramulski-Fanzig sprach dem Verein katholischer Lehrer Schlesiens und dem Breslauer Ortsverein für die umsichtige Vorbereitung der Versammlung Dank aus. Auch unser verehrter I. Vor-sitzender, Herr Berberich, stellte sich in die Reihe der Red-ner, in einem von der Versammlung begeistert aufgenomme-nen Hoch der Lieben in der Heimat gedenkend. Zwischen diese rednerischen und kulinariischen Leistungen hinein wurden zahlreiche allgemeine Lieder aus einer für diesen Zweck zusammengestellten Sammlung „Festlieder“ gesungen. End-lich war noch ein Telegramm des Herrn Kultusministers Dr. Holle eingetroffen mit folgendem Wortlaut: „Der XIII. Generalversammlung danke ich verbindlichst für die freund-liche Begrüßung. Kultusminister Dr. Holle.“

Es war wieder eine etwas lange Sitzung geworden aus diesem Festmahle; denn es war nahe an 6 Uhr, als man an den Ausbruch denken durfte, und doch stand uns an diesem Abende, wie bereits bemerkt, noch eine weitere Leist-ung bevor. Aber wir hatten ja in diesen Tagen unsere Seh-saftigkeit schon so vielfach bewiesen, daß wir auch allem wei-teren guten Mutes entgegengeben konnten.

So machten wir uns nach einem kurzen Rundgange auf zum „Festabend“, der um 8 Uhr in den Räumen des Kon-zerthauses beginnen sollte. Obwohl wir schon bald nach 7 Uhr dort anlangten, fanden wir den großen Saal mit allen seinen Nebenräumen und Galerien dicht besetzt. Doch der Erfolg in gleicher Situation am vorigen Tage erfüllte uns mit der besten Hoffnung auch für diesen Fall, und wir hatten uns nicht getäuscht. Bald ward das Plätzchen er-obert, von dem wir auch diesen Teil mit Ruhe genießen konnten.

Wir hatten uns bis dahin schon genugsam überzeugen können, daß in Schlesien wie kaum sonst irgendwo Frohsinn und Gemütlichkeit zu Hause sind, und insbesondere auf dem musikalischen Gebiete stets kräftig zum Ausdruck zu kom-men suchen. Wir hatten auch mit Rücksicht auf die Größe der Stadt berechtigt zu sein geglaubt, von einem Festabend, insbesondere in musikalischer Beziehung nur das Beste er-warten zu dürfen. Unsere kühnsten Hoffnungen wurden er-füllt. Es war in jeder Beziehung eine feine Veranstaltung.

Den Anfang machte ein Instrumentalkonzert, ausge-führt von Mitgliedern der Breslauer Stadttheaterkapelle. Die vier Nummern desselben: Festmarsch a. d. Oper: Die Follkunger v. Kretschmer, Tell-Overtüre von Rossini, Fan-tasie aus Lohengrin und ein Abendständchen für Viston von Herfurth waren durchweg Glanzleistungen und wurden mit reichstem Beifall gelohnt. (Fortsetzung folgt.)

Zur Wehr und Lehr.

Endlich wollen wir Abschied nehmen von den Gelehr-ten des Altertums, besonders von des großen Alexanders noch größerem Lehrer, von Aristoteles. Wir wollten nichts

weniger unternehmen, als die Ehre dieses einzigen Mannes aus der Blütezeit der hellenischen Philosophie rücken. Jeder, der je ernstlich sich mit Fragen der Logik und der Aesthetik befaßte, würde über einen solchen Versuch lächeln; denn wer rühmte die Sonne wegen ihres Glanzes? Aber im Interesse der Standeschre möchten wir bitten, erst dann ein Urteil über die Männer, welche das Geistesleben auf Jahrtausende hinaus beeinflussten, zu fällen, besonders ein ungünstiges Urteil zu fällen, wenn die eigene Pflicht ein Beden ihres Geistes zu vernehmen, durch fleißiges Studium und Nachdenken sich befähigte. Man spottet über den Glauben, unmodern, die Hand bewegt, weg damit! Aber wo fände sich je, wo hätte sich je ein schwärzerer Köhlerglaube gefunden, als bei der leichten, naturwissenschaftlichen Aufklärung unserer Tage. Nicht bloß, daß man den notwendigen kritischen Standpunkt dem Schein gegenüber ganz vergißt — und was ist die Sinneswahrnehmung meistens anders als trügerischer Schein — die Hypothesen, die Gebilde der Phantasie gelten für so sichere Tatsachen, daß man den nach zureichenden Gründen Urteilenden als Rückwärtler der Verachtung preisgibt; denn wie herrlich weit hat man es in Phantasieleistungen gebracht? Und doch bergen die Namen der Naturkräfte, in deren Anwendung die Menschheit Riesenschritte machte, die ältesten und ältesten Rätsel. Oder weiß man dort oben auf den luftigen Schwarzwalddhöhen Genaueres über das Wesen der Gravitation, der Kraft überhaupt, der Energie, des Magnetismus, der Elektrizität, des elektrischen Potentials, u. v. m.? Allerdings dürfte uns Herr Schilderer entgegen; aber wir kennen tausend Erscheinungsformen dieser und anderer Kräfte, von denen ein Aristoteles partout nichts wußte, also überragt er auch nicht die Schwarzwalddhöhen, noch weniger uns, die wir darauf stehen; wir sind die Größeren und können beruhigt zu Bette gehen.

Die Situation wird kritisch. Wir können diese Schlussfolgerung nicht zugeben, so sehr wir in aller Menschenfreundlichkeit angenehmste Ruhe wünschen. Eines müssen wir noch versuchen, bevor wir den Helden aus der Vorzeit Tagen mit hübschem Knirz für immer uns empfehlen. Wir wollen das Geistesinventar jener Männer mit demjenigen der Zeitgenossen vergleichen, welche von den Höhen geistesfrei durch den Kosmos (Stuttgarter?) ins Universum schauen. Und wie Egeria den Numa, lenkt ein gütiger Zufall unsere suchenden Blicke.

Ein Engländer (Snell, die Streitfragen des Materialismus) hat für uns die Arbeit geleistet, deren wir uns nun in folgendem bemächtigen:

„Während Aristoteles, wenn er von den Toten auferstünde und sich in unsere Mitte versetzt fände, unserer Astronomie, Mechanik und Physik gegenüber anfangs fast wie ein unmündiges Kind sich gefühlt hätte, so gäbe man ihm unsere heutigen Lehrbücher der Naturgeschichte in die Hand. Wenn er dieselben mit seinem eigenen Lehrbuche vergliche, so würde ihm die Anzahl der neuen hinzugekommenen Gattungen und Spezies außerordentlich groß erscheinen; er würde von denselben viel genauere anatomische Beschreibungen finden, aber ein neues Mittel und Werkzeug, durch welches man aus dem Sichtbaren in die unsichtbaren Werkstätten des Lebens und der organischen Bildungen eindringen könnte, würde er nicht finden; er würde den eigentlichen Standpunkt seiner Betrachtung der organischen Natur im wesentlichen nicht fortgeschritten finden, . . . und schließlich geneigt sein, sich mit seinen Ansichten von den heutigen sehr zu demütigen. Und wenn er hörte von dem Streite der Physiologen, ob eine immaterielle Seelensubstanz in dem Materialismushause, oder ob die Anziehung oder Abstoßung der Atome die organische Bildung zustande bringe, so würde er im Rückblick auf seinen fein und sinnig gebildeten Begriff der Entelechie

wahrscheinlich seine Verwunderung aussprechen über die Roheit der Begriffe, welche auf diesem Gebiete Platz genommen hat.“

Erste Kammer und Mittel- und Volksschulwesen.

Herr v. La Roche geht sodann über zur Petition der 200 Gemeinden und weist die Annahme, als wären sie aus einer künstlichen Made oder von konfessionellem Boden entstanden, energisch zurück. Sein Schlussurteil faßt er in folgenden Worten zusammen:

„Wenn man nun die verschiedenen, in den Petitionen niedergelegten Wünsche — von Einzelheiten mit dem Turnunterricht abgesehen — auf eine bestimmte Formel bringen will, so lautet dieselbe: Der Versuch, den neuen Unterrichtsplan durchzuführen, ist vielfach zu rasch und ohne Rücksichtnahme auf die gegebenen Verhältnisse unternommen worden; solange nicht die nötige Anzahl Lehrer und ausreichende Schulräume vorhanden sind, geht es nicht, und wenn man in solchen Fällen die Schüler trotzdem zwingt, 20 Stunden abzusitzen, so ist zwar dem Buchstaben des Gesetzes Genüge getan, ohne aber, daß die Kinder einen entsprechenden Vorteil davon hätten. Besonders sind die Kombinationen daran schuld, daß die Schulzimmer oft derart überfüllt werden, daß die Kinder nicht mehr Raum haben zu sitzen, sondern auf dem Boden lauern müssen. Es ist das peinlich für den Lehrer, wie für die Kinder, und es wäre vorteilhafter, wenn man nur die Hälfte der Kinder unterrichten würde, und die anderen springen ließe, selbst auf die Gefahr hin, daß die 20 Stunden nicht voll herauskommen.“

Dem von dem Abgeordneten Schüler in der Zweiten Kammer geäußerten Gedanken, daß es im Interesse der späteren Lebensführung der Landbevölkerung liegt, daß sie sich bereits während der Schulzeit in verständiger Weise und in vernünftigem Maße mit den landwirtschaftlichen Arbeiten vertraut mache, gibt auch Herr von La Roche berechtigten Ausdruck, wobei er u. E. ganz richtig glaubt, daß auch die gegenwärtige ökonomische Lage des Landwirts in gewissem Maße berücksichtigt zu werden verdient. Er sagte:

„Auch geht man in unserem Volke, besonders auf dem Lande von der Ansicht aus, schon während des schulpflichtigen Alters müßten die Kinder nicht nur theoretische Kenntnisse sammeln, sondern auch lernen zu arbeiten und den Eltern zu helfen, bei den verschiedenen Verrichtungen des Haushalts und der Landwirtschaft, und man wird sagen müssen, daß das eine gesunde und vernünftige Anschauung ist, die durch die Verhältnisse bedingt wird und die sich nicht im entferntesten damit in Parallele setzen läßt, daß den Kindern ein unerlaubter Zwang angetan würde, wie es bei der Verwendung im Fabrikbetrieb der Fall ist. Die kleinen Landwirte sind geradezu auf ihre Kinder angewiesen; sie können sich keine Arbeiterkräfte beschaffen und wenn sie solche wohl bekommen könnten, so können sie sie nicht bezahlen. Wenn nun die Eltern sehen müssen, daß die Kinder länger als früher in der Schule zurückgehalten werden, gleichzeitig aber von den dort waltenden Uebelständen hören, so ist es erklärlich, daß dadurch eine Mißstimmung hervorgerufen worden ist, wie sie in den Petitionen zum Ausdruck kam.“

Ueber die Möglichkeit, den Stoff des Unterrichtsplanes zum geistigen Eigentum der Schüler zu machen, läßt sich Herr von La Roche folgendermaßen aus:

„Nachdem nun aber einmal der neue Unterrichtsplan eingeführt ist, wird man sagen müssen, ihn zurückzunehmen ist unmöglich, er muß durchgeführt werden, es müssen jedenfalls weitere Erfahrungen gesammelt werden, in zwei Jahren wird dann wieder Gelegenheit sein, über das Unterrichtsgezet zu sprechen. In diesem Punkt muß jedenfalls der Grob. Regierung vollständig beigeprägt werden. Aber etwas anderes ist es, ob nicht vielleicht an einzelnen Orten, wo die nötige Zahl von Lehrern nicht vorhanden ist, wo unzureichende Schulräume sind, ob man da nicht von einer vis maior sprechen kann, die einstweilen die Durchführung des Unterrichtsplans noch unmöglich macht. Die verlängerte Unterrichtszeit ist eingeführt, um die höher gesteckten Ziele zu erreichen und der § 14 der Novelle zum Unterrichtsgezet ist eben zu dem Zweck dahin gefaßt worden, daß ein Lehrer nicht mehr als 70 Kinder haben soll. Wer sich nun in die Geheimnisse des neuen Unterrichtsplanes vertieft, wird zur Ueberzeugung kommen müssen, daß auch der tüchtigste Lehrer mit großer Klassen gar nicht durchkommt. Es wird sehr viel von Einzelheiten gefordert, und es darf wohl billig bezweifelt werden, ob all das, was da gewünscht wird, die punischen Krieger, die Ellipseberechnung usw. in dem Schulsack eines jeden Volksschülers darin stecken muß. Schaden tut es ja nichts, aber es wird gerade das nicht erreicht, was man erreichen will, eine Vertiefung, es ist vielmehr nur ein oberflächliches Vereinfachen von Vielerlei. Nicht multa, sondern multum soll die Lösung sein, um unserem Volke eine möglichst gediegene Bildung mit auf den Lebensweg zu geben. So

wie der neue Unterrichtsplan beschaffen ist, wird es auch in 20 Stunden schwer halten, den Durchschnittschülern und auch auf diese muß doch der Unterrichtsplan zugeschnitten sein, alle geforderten Einzelheiten beizubringen. Man hört ja auch von Lehrern in den Städten darüber klagen, daß sie mit diesem Unterrichtsplan nicht vollständig zurecht kommen."

Wir werden die Erörterung dieser Fragen in den Lehrplanbesprechungen wieder aufnehmen. Das starke Hervortreten der naturkundigen Fächer dürfte in Lesen, Schreiben und Rechnen kaum bessere Resultate erzielen lassen.

Dann berührte der Redner noch eine Frage, von welcher wir Lehrer nicht besonders gern sprechen hören. Aber sie verdient eben doch auch Beachtung, und wenn der Lehrer gewöhnt ist, sie auch gebührend bei Beurteilung öffentlicher Angelegenheiten in Rechnung zu ziehen, so macht das seiner staatsbürgerlichen Bildung sicherlich keine Unehre. Herr von La Roche meinte:

"Aber trotz dieser Bedenken wird Niemand den neuen Lehrplan durchstudieren, ohne für den Verfasser die allerherzlichste Sympathie empfinden zu müssen, denn es sind soviel einleuchtende Mahnungen und Fingerzeige für die Lehrer darin, daß man den Heimgang des hervorragenden Schulmannes auf das tiefste bedauern muß.

Bei der Durchführung des neuen Lehrplans muß aber doch wohl auch auf die finanzielle Leistungsfähigkeit der Gemeinden etwas mehr Rücksicht genommen werden, als das bisher an einzelnen Orten geschehen ist. Wie groß die Unzufriedenheit über die steuerliche Belastung im Lande ist, hat sich vor kurzem hier in Karlsruhe an einem drastischen Beispiel gezeigt. Und auf dem Lande steht es in dieser Hinsicht nicht viel besser. Dort steigen die Gemeindeumlagen sogar manchmal in noch viel größeren Sprüngen als in der Stadt. Im Herbst soll nun noch das große Reinemachen im Reichshaushalt stattfinden, so daß den Steuerzahlern zu Weihnachten wohl ein sehr umfangreiches Palet von neuen Reichsteuern auf den Weihnachtstisch gelegt werden wird. Ob wir im Lande mit dem, was als Steuerfuß vorgeesehen ist, auskommen werden, besonders wenn das neue Beamtengefeß zur Durchführung gekommen ist, dürfte mindestens fraglich erscheinen. Denjenigen, die für die Finanzen der Gemeinden verantwortlich sind, wird man es daher nicht verargen können, wenn sie bei dem was für die Schule aufgewendet werden soll, genaue Rechnung führen und zu verhüten suchen daß diese Lasten zu rapide anwachsen."

Wie der Schatten dem Licht folgen dem Goldstrom der Anlehen mit dem Donauschicksal bei Inmündigen die Silberfesseln der Zinsen, die von ungleich längerer Dauer sind. Wir können nicht wünschen, daß Schule und Lehrer ihr Gewicht zuerst empfinden; aber wie in alten Tagen, da weiland Schilbung und Nibelung ihr junges Leben ließen, zieht der Erde Silberblick dämonisch seine Kreise. Darum laßt uns wachsam sein und mit Klugheit raten, was der Schule, dem Volk und selbst am meisten frommt!

(Fortsetzung folgt.)

Sandtag und Mittelschule

Auch hinsichtlich der Lokation machte Herr Frühauf Bemerkungen, welche die Aufmerksamkeit nur weniger Fachmänner werden in Anspruch nehmen können. Er sagte:

"Was von dem Abiturientenexamen gesagt werden kann, gilt von der Lokation im Kleinen. Ich möchte das unterschreiben, was Kollege Heimbürger darüber gesagt hat, und ich glaube, der Herr Oberstudienratsdirektor würde einen großen Erfolg erzielen und sich großen Dank erwerben, wenn er kurzer Hand dieses mittelalterliche System der Lokation aufheben würde. Sehen Sie doch einfach die Schüler nach dem A, B, C und nicht nach der Lokation, denn wir Eltern sind ja gezwungen heute schon den Schülern zu sagen, mit der Lokation ist doch nicht viel los; es ist den Eltern aber unangenehm, wenn sie auch nur in dieser milden Form über eine Einrichtung für die Schüler, die von den Lehrern hochgehalten werden muß, sprechen müssen, weil sie wissen, daß auch die Mehrzahl der Lehrer nicht mehr mit ihrer Ueberzeugung dahinter steht."

Es wird keinem verständigen Lehrer einfallen, die Schüler dauernd nach dem ABC oder nach der Lokation zu setzen. Da kommen Körpergröße, körperliche Gebrechen, psychische Eigentümlichkeiten in Betracht und diese Selbstverständlichkeiten zeigen nur, wie wenig vom politischen Gebiete aus der Blick das Gesamtbild der Unterrichtstätigkeit umfaßt, wie leicht, so wie in diesen Kleinigkeiten, in andern Dingen das Urteil vom politischen Standpunkte aus selbst dann völlig verkehrt werden kann, wenn auch noch die beste Absicht bestehen sollte, den Verhältnissen gerecht zu werden.

Dann redet der Herr Abgeordnete dem Unterricht in der Staats- und Bürgerkunde nicht ohne Seitenhieb auf den Geschichtsunterricht über Hellas und Rom das Wort, wobei man jedenfalls das erstere tun soll, das letztere aber nicht lassen darf, wenn ein Bild des Entwicklungsganges der Menschheit in den historischen Zeitläufen gewonnen werden soll. Ein solches dürfte aber unzweifelhaft einen höheren Bildungswert haben, als ein Bild des Entwicklungsganges in prähistorischen Zeiten, wo selbst Erzellenzen die kühnsten und unmotiviertesten Phantasiegebilde als Ergebnisse der Wissenschaft hinstellen, der Oberflächlichkeit der Zeit und der Lärheit der Begriffe, wo unerbittliche Strenge herrschen sollte, schmeicheln und so nicht wenig zur Ueberhöhung der naturwissenschaftlichen im Verhältnis zur historischen Bildung, nicht zum Segen der Menschheit, beitragen.

Dann befürwortet Herr Frühauf, den Mittelschülern von 16 oder 17 Jahren, wie Kaufmanns- oder Handwerkslehrlingen die Erlaubnis zu geben, öffentliche Lokale, also Wirtschaften und Theater, zu besuchen, wo der Oeffentlichkeit die zweckmäßigste Kontrolle über ihr sittliches Verhalten zukäme. Wir können in den zahlreichen Kneiplokalen von Kaufmannslehrlingen, wo die studentischen Unsitzen nachgeahmt werden und durch das Uebermaß im Trinken die Ehrlichkeit und Gesundheit so vieler junger Leute vollständig untergraben, das häusliche Glück so mancher Familien auf Jahre hinaus vernichtet wird, keine Empfehlung des Frühauf'schen Vorschlags erblicken; wohl aber gewinnt man immer einen erfreulichen Eindruck, wenn Sonntags und ab und zu auch Werktags die ganze Familie das selbe Vergnügen genießt und dem Mittelschüler nicht eine lächerliche Ueberhebungssucht gestattet wird, die keine oder herzlich wenige gemeinsame Familieninteressen bestehen läßt.

Dann wird dem Besuch des Auslandes durch Mittelschüler das Wort geredet, und die Grammatik würde ein Genuß und eine Erholung sein. Zweifellos kann ein zweckmäßig arrangierter Besuch im Ausland, welcher sich auf einige Wochen erstreckt und mehrmals wiederholt von einigem Nutzen sein, wenn der junge Mann ein guter Schüler seiner Anstalt ist und über ein gewisses Maß von Sprachgewandtheit bereits verfügt; wo diese Voraussetzungen nicht zutreffen, darf ein Vorteil nicht erwartet werden. Außerdem müssen bei derartigen Unternehmungen mancherlei Bedenken sittlicher Natur in Betracht kommen, die erst dann wegfallen, wenn die Charakterbildung zu einer gewissen Selbständigkeit vorgeschritten ist. Dazu bedarf es der Jahre, und das bisherige Verhalten des Schülers muß die Vergünstigung legitimieren. Die Grammatik aber wird nach wie vorher mit gleichem Eifer, mit gleicher Anstrengung studiert werden müssen, nur dürfte bei einem gediegenen jungen Manne das Interesse daran eine Mehrung erfahren haben.

Fortsetzung folgt.

Sandtag und Volksschule.

Die Dispositionsfähigkeit über vorhandene Vorstellungen im Kinde zu wecken, charakterisiert recht eigentlich den Lehrerberuf, der größte Gelehrte, der dies nicht vermag, wäre kein Lehrer, und seine Erziehungsleistungen dürften von denen einer guten Mutter, der gesunder Verstand, einfache Natürlichkeit und Liebe zum Kinde Führer sind, weit übertroffen werden. Darum gewinnt die Schule und zwar erfahrungsgemäß von derjenigen gesteigerten Weiterbildung der Lehrer, die durch Examina nur zum Zwecke günstigerer Anstellungsbedingungen nachgewiesen werden, sehr oft herzlich wenig; ja manchmal verknüpft sich damit eine Minderung des Lehrgeschicks, weil das Interesse eines nur so strebsamen Menschen in demselben Grad und Umfang sich vom Kinde ab, als es sich dem Vorteil

der eigenen Person zuwendet. Nur die Weiterbildung, die von dem Bestreben getragen wird, zugleich auch den Blick für das gesetzmäßige Geistesleben möglichst zu schärfen, können wir als fruchtbar für den Lehrerberuf ansehen.

Darum können wir uns auch von einem ganz allgemeinen, nicht besonders gestalteten Universitätsstudium der Lehrer nur wenig greifbaren Erfolg für die Volksschule versprechen. Wäre unsere Anschauung irrig, so müßten die Theologen, die ja noch ex officio Pädagogik hören, heutzutage zweifellos in erster Reihe als pädagogische Fachmänner betrachtet werden. Erst nach ihnen kämen die Philologen; aber wie wenig der Unterricht an Mittelschulen besonders seitens jüngerer Herren zuweilen den selbstverständlichen pädagogischen Anforderungen entspricht, ist, manche rühmliche Ausnahme abgerechnet, doch ein offenes Geheimnis. Auch müssen wir der volksschulreformatorischen Tätigkeit eines Dörpfeld vor der der heutigen Philologen ganz entschieden den Vorzug geben, während wir in der sozialdemokratischen Pädagogik, die auf Grund der materialistischen Weltanschauung und Lebensauffassung eigentlich nur Leibesfürsorge kennt, das Ende aller Erziehung, aller Pädagogik erblicken müssen, in welcher Auffassung der Dinge uns der pädagogische Vortrag auf dem Mannheimer Parteitag bekräftigte. Ein ganz allgemeines nicht besonders gestaltetes Universitätsstudium der Lehrer dürfte u. G. der Volksschule recht wenig nützen, ihre Leistungsfähigkeit vielmehr aufs ernstlichste gefährden.

Darum geben wir der Seminarbildung in ihrer heutigen Gestalt, wenn sie wirklich das Hauptaugenmerk auf das geistvolle Durchdringen der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften legt, den Vorzug. Aber so sehr wir auch den Pädagogen Herbart schätzen, so wenig überträgt sich diese Wertung auf die Lehrbücher seiner Schüler, von denen viele besonders wegen ihrer breitspurigen, elementar-populären Darstellungsweise, als wären sie für zwölfjährige Knaben geschrieben, für den Seminarunterricht für ganz ungeeignet betrachten müssen. Auf die Erfassung der Pädagogik in wissenschaftlicher Form seitens der Lehramtskandidaten muß das Hauptgewicht gelegt werden, denn nur das logisch festgefügte Begriffsmaterial gibt Kraft und Leben. Der Versuch von sechs Klassen einer Mittelschule, besonders des Gymnasiums, erleichtert dem jungen Manne allerdings sehr das Eindringen in die Werke der pädagogischen Meister, welche die Tagesjournalistik und der politische Parteimann gewöhnlich nicht einmal dem Namen nach kennt, geschweige sie zu werten vermag, was unter keinen Umständen diesen fast allmächtigen Instanzen des modernen Lebens zum Vorwurf angerechnet werden kann, wenn sie sich auch rechtzeitig des trefflichsten und wahrhaftesten aller deutscher Sprichwörter erinnern: „Schuster bleib bei deinen Leisten!“ und sich nicht einteden wollen, daß zu dem Berufe des bedeutendsten Pädagogen die größtmögliche, pädagogische Unkenntnis die unentbehrlichste Voraussetzung bilde. Wir halten also neben einer gediegenen Allgemeinbildung die lebensvolle Durchdringung nicht zu elementarer pädagogisch-psychologischer Werke als die *conditio sine qua non* zur innern Gesundung und Hebung der Leistungsfähigkeit und der Berufsfreudigkeit des Lehrerstandes, und glauben, die Regierung wird vorzüglich handeln, wenn sie der Praxis in den Seminaren, der Seminarerziehung und Seminarbildung die weitgehendste und liebevollste Sorgfalt zuwendet, ohne daß wir nach irgend einer Seite einen Vorwurf formulieren wollen. In der Sorge um die gediegene Heranziehung des Lehrerstandes liegt die wirksamste prophylax-

tische Maßnahme gegen Ueberschreitungen des Zuchtigungsrechtes, nicht wie Herr Kräuter meint, im Verbote des Stodes.

Das Eigentümliche und die Schwierigkeit des Lehrerberufs liegt darin, die eigene psychische Fähigkeit des Kindes in Fluß zu bringen, andererseits den Unterricht so zu erteilen, daß die früherzeugten Vorstellungen zu neuen, die Auffassung vermittelnden Vorstellungen werden, wodurch allein die unbedingt erforderlichen Lernlustgefühle das geistige Wachstum der Kinder ständig begleiten, so daß dem Greis am Grabesrande noch das Bild des Lehrers aus den Jugendentagen, in verklärtem Lichte erscheint. Die durch die erworbenen Kenntniss erzeugte Spannkraft des Geistes gegenüber dem neuen Unterrichtsstoffe hat man sehr glücklich die *erworbene Anlage* genannt, und in ihr zeigt sich die Gesundheit und die Leistungsfähigkeit der pädagogischen Praxis; sie war der Stolz einer im Entschwinden begriffenen Lehrerergeneration; sie muß der Stolz der kommenden Lehrerergeneration werden. Ihre sorgfältige Durchbildung kommt in der modernen Neuerungssucht nicht im entferntesten zu ihrer Rechnung. Daher die zahllosen Angriffe in der Lehrerpresse auf die herrschende Lehrtätigkeit, die herzerweichenden Klagen über die Interessellosigkeit der Schüler und ihre Schulqualen, welche sie im Unterricht ausstehen sollen, daher die Schilderung der glatt polierten Münchener Kupferkessel, die minutiösen psychophysischen Messungen mit allerlei Apparaten, welche keinen Hund vom Ofen locken, die hochintelligente Frage: „Mein Liebling, welches Fach liebst du am meisten?“ wobei man an der deutschen Jugend verzweifeln müßte, wenn ihr der Schall nicht in den Nacken stiege, um dem starkgläubigen Lehrer Stoff zu dickbändigem Statistiken zu liefern. Die nicht mit der größten und liebevollsten Sorgfalt kultivierte erworbene Anlage gestaltet keinen wahren beglückenden Fortschritt, im Erwerbe von Kenntnissen, deren Spannkraft ausreichen würde, die Saiten des Gemüts zu voll- und wohlklingenden Akkorden zu bewegen und ein starkes Maß von potentialer Willensenergie in aktuelle umzusetzen. Und nun stehen wir vor der Möglichkeit eines ungeheuer bedenklichen Trugschlusses. Der Grund der ungenügenden Leistungsfähigkeit der Schüler wird zu rasch durch die angeborene statt durch die erworbene Anlage erklärt. Von dem sehr problematischen Urteil aus aber gehen die zwei bedeutendsten Reformtendenzen der Gegenwart nämlich das Differenzierungsbestreben und der Versuch, die Lehrfälle der sechsten siebten und achten Klasse in Werkstätten und Fabrikräume umzugestalten. Bei der weitgehendsten Differenzierung kommt man immer wieder zu Klassen, deren Schüler zum Teil versagen, zum Teil den größten Unterschied in der Aufnahme-fähigkeit auch mit aufgrund der erworbenen Anlage zeigen, so daß man eben konsequenterweise zum Hauslehrerinsystem übergehen müßte, während die Durchschnittsanlage der weitaus größten Zahl von Schülern für die Volksschule ganz entschieden ausreichen muß, sofern einerseits der Unterricht, andererseits die Forderungen des Unterrichtsplanes rechter Art sind. Ueberaus verhängnisvoll aber wäre es, menschliche Fehler, das Ergebnis eines falschen Unterrichtsverfahrens, auf Konto der Schwächen der Natur zu setzen.

Unter allen Umständen steht fest, das Unterrichtsverfahren, welches den vorhandenen verwandten Vorstellungsinhalt zu wecken und die Unterrichtsmaterie in Seelenkraft zu verwandeln vermag, kann in der körperlichen Zuchtigung niemals ein geeignetes Hilfsmittel erkennen, wenn ab und zu auch eine schwache Monierung sich nötig machen sollte. Wendet der Lehrer der Erzielung der Geläufigkeit in der Reproduktion, welche von einem bestimmten Intensitätsgrade der Vorstellungen an zu einer

physischen Wohlthun namentlich in den Unterlassen werden kann, noch die nötige Sorgfalt zu, so ergeben sich Oberklassen, wo die körperliche Züchtigung nahezu ein Ding der Unmöglichkeit wird. Aber dennoch bleibt das Wort der Schrift bestehen: „Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn“. Wieso denn? Wir haben der Zucht noch einige Bemerkungen zu widmen.

Fortsetzung folgt.



Rundschau.



Berichtigung. Von dem Hochwürdigem, Erzbischöflichen Dompfarramt Freiburg wurde die in Nr. 29 befindliche, die weltliche Papsfeier betreffende Notiz in dankenswerter Weise dahin richtig gestellt, daß einer der Herren Hauptlehrer (den Namen nennen wir auf Wunsch brieflich dem Herrn Korrespondenten) schriftlich um den Beitritt zum Komitee ersucht wurde. Da die Rückantwort aus irgend einem Grunde sich verspätete, erschien der Aufruf ohne den Namen dieses Herrn. Ein Uebersehen seitens des Komitees lag nicht vor.

Gehaltsfrage. Wir konnten neulich berichten, daß der Herr Staatsminister dem Wunsche nach Verkürzung der Zulagefristen und Erhöhung der Beträge nicht unfreundlich gegenüberstehe und dürfen heute hinzufügen, daß er auch der Erhöhung der Höchstgehälter gegenüber keine prinzipiell ablehnende Stellung einnimmt. Das sind sehr schätzenswerte Momente in der Lehrergehaltsbehandlung, welche unsere Ueberzeugung auf immer weitere Kreise unserer Standesgenossen ausdehnen möge, daß man in Baden wohl auch einmal klagen und ein ernstes, aber wohlüberlegtes Wort sprechen, nie aber verzweifeln, den Armen Konrad, den Paria spielen oder sich von irgend einem Helden des Lehrerradikalismus imponieren lassen darf, wenn es ihm einfallen sollte, den ächten Bruder (nicht Stiefbruder) im Baderlande abzukonterfeien. Wir haben alles Recht, nach einer ökonomischen Lage zu ringen, welche der der Mittelbeamten von gleicher Vorbildung gleichkommt, wir haben aber kein Recht, der Regierung übelwollende Intentionen zuzuschreiben oder gar solche, als wollte sie die Volksschule außerhalb des Rechtsbodens stellen; wir haben mit einem Worte nicht das Recht, der Regierung moralisch minderwertige Motive unterzuschreiben, die dem öffentlichen Rechtsbewußtsein gegenüber nicht standzuhalten vermögen, weil solche tatsächlich gar nicht vorhanden sind. Ob der eine Kollege seinen Hut über die Nasenspitze zieht, der andere ihn in das Genick drückt (siehe Nr. 29 d. „Neuen“!), also ob *chif à la Michel* oder minder *chif* wie unsere Benigheit, daran liegt nun einmal gar nichts, da für uns die Weißheit der Modejournale nicht ausreicht, besonders dann nicht, wenn sie vom Mannheimer Strohmärkte kommen, aber alles liegt daran, daß wir unsern Stolz auf unsere Heimat, auf unser Badner Land, auf seine wohl geordneten inneren Zustände, auf seine strebsame intelligente Bevölkerung, auf seine rechtlich denkende Regierung, auf unsern herrlichen Landesfürsten und ganz besonders auf unsere Volksschule setzen, auf welche Volk, Volksvertretung und Regierung so gerne stolz sein möchten, deren Blüte aber in erster Reihe von unserer verständigsten, unverdrossenen, hingebungs-vollen, geräuschlosen Tätigkeit abhängt.

Wenn wir die Geschichte der neuesten Gehaltsbewegungen und Gehaltsfixierungen in Sachsen, in Bayern überschauen und auch die früheren in Hessen in Betracht ziehen, so müssen wir unsere Ueberzeugung dahin aussprechen: Nicht im Kampfe gegen die Regierung, sondern mit ihrem durch unsere tadellose Haltung als Lehrer und Beamte gewonnenen Vertrauen hat die bad. Lehrerschaft in erster Reihe die Erreichung dessen zu erwarten, was ihr billigerweise gebührt. Dabei findet ein freies und würdiges Wort auch einen guten Ort. Das ist die unerschütterliche Ueberzeugung der Redaktion, die durch ihre freimütigen

Darlegungen die Bewegungs- und Entschließungsfreiheit unseres in erfreulicher Zunahme begriffenen Rath. Lehrervereins in keinerlei Weise bindet.

Und nun zur Resolution Kolb (soz.), Benedey (dem.) und Genossen:

Wir haben sie in Nr. 29 dem Wortlaut nach abgedruckt. Der Antrag geht zweifellos von der Voraussetzung aus, daß die Gehälter in den Städten der Städteordnung von den Kommunalvertretungen mindestens nach F 3 Anfg. 2200, Hg. 3800, Zul. 225 Mk.) normiert werden. Somit hätten alle in Betracht kommenden Städte, Mannheim ausgenommen, Anfangs- und Höchstgehalt beträchtlich zu erhöhen (Höchstgehalt 3800 Mk., Wohnungsgeld von F = 520 Mk. = 4320 Mk.), wenn die jetzige Rechtslage auch für die Zukunft bestehen bliebe, wenn nicht, da würde die Geschichte nett werden.

Die Landlehrer zerfielen in zwei Klassen mit einer Gehaltsdifferenz von 800 Mark.

Die Hauptlehrer haben nach den bisherigen Bestimmungen freie Wohnung zu beanspruchen. Wenn solche nicht gestellt werden kann, steht dem Lehrer eine Mietzinsentschädigung zu, die durch den Bezirksrat unter Berücksichtigung der ortsüblichen Mietpreise festgesetzt wird, jedoch nicht weniger betragen darf, als das Wohnungsgeld unter G. Somit kann der Lehrer nicht in die unangenehme Lage kommen, auf die gewährte Mietzinsentschädigung noch sauer verdientes Geld legen zu müssen. Nach dem Beamtengezet hat kein Beamter Anspruch auf freie Wohnung. Bei Einreihung der Lehrer würde die freie Wohnung wegfallen; keine Gemeinde könnte gezwungen werden, Dienstwohnungen zu erstellen. Da würden sich zweifellos alsbald Verhältnisse herausbilden, die wiederum zu einer Ausnahmegesetzgebung für die Lehrer nötigen würden. Wie die verehrten Herren Kollegen auf dem Lande den Wegfall von Wohnung und Garten beurteilen müssen, können wir unmöglich angeben. An ihnen ist es, mit dem Stifte in der Hand ihre Berechnungen anzustellen, ihre Meinung kundzugeben. Lassen wir die Schlagworte bei Seite und wägen wir ruhigen Blutes die Verhältnisse!

Die Hauptlehrerinnen endlich, die mit Recht auch von uns eine Wahrung ihrer Interessen erwarten dürfen, fänden ihre Lage durch die Einreihung wesentlich verbessert. Sie beziehen nach § 39 d. E. N. G. als Anfangsgehalt 1500 Mk., Wohnungsgeld der I. Ortskl. 600 Mk., Gesamteinkommen 2100 Mk. Bei Einreihung in den Tarif unter G 2 bekämen sie als weibliche Beamte nach § 4 des Beamtenge. $\frac{3}{4}$ der Bezüge der männlichen Beamten, mithin $(1700 + 600) \frac{3}{4} = 1725$ Mk., also 375 Mk. weniger als jetzt.

Als Höchstgehalt beziehen unsere Kolleginnen gegenwärtig $2200 + 600 = 2800$ Mark.

Nach der Einreihung nach G 2 beliefe er sich auf $(3000 + 600) \frac{3}{4} = 2700$ Mk.; also ebenfalls weniger und zwar 100 Mark. Wie es um die Beförderung der Lehrerinnen nach F 3 stünde, wissen wir nicht, könnten aber keinen Grund für ihren Ausschluß anführen, selbst wenn wir wollten, was keineswegs der Fall ist. Auch ist uns nicht bekannt, ob die Oberlehrer ein angeborenes Recht auf die Einreihung nach F 3 besäßen. Ihre Zahl mag auf dem Lande ungefähr 230 betragen. Wichtig erscheint die Tatsache, daß, wenn die Hauptlehrerinnen nicht geschädigt werden sollen, die Spezialgesetzgebung für sie in Tätigkeit treten muß.

Wir haben früher zur Umsicht und Vorsicht und Prüfung aller nur möglichen Eventualitäten gemahnt. Wenn wir zum Ueberflus noch anfügen, daß die Einreihung in den Gehaltstarif das freie Versetzungsrecht in die Hände der Regierung legt, so werden alle Kollegen und Kolleginnen, die kein persönliches Interesse am Agitieren haben, und es sind deren sehr wenige, uns nicht zürnen, wenn wir mit den Worten schließen:

Umsicht! Vorsicht! Prüfung!

Bezüglich der Petition des Lehrervereins um Einreihung der Lehrer in den Gehaltstarif bemerkt der Kommissionsbericht der Ersten Kammer kurz und trocken:

„Nach der Stellung, welche das Hohe Haus in dieser Angelegenheit auf dem Landtage 1905/06 eingenommen hat, die kurz dahin präzisiert werden kann, daß die Einreihung der Lehrer in den Gehaltstarif abgelehnt wurde und daß durch das auf dem genannten Landtage angenommene Gesetz die Aufbesserung der Lehrer als antizipiert zu betrachten ist, so daß erst später eventuell wieder an eine solche gedacht werden könnte, wird es nicht notwendig fallen, auf die Petition näher einzugehen, da wohl unterstellt werden darf, daß eine Aenderung in den Anschauungen des Hohen Hauses nach so kurzer Zeit nicht eingetreten ist.“

Ihre Kommission hält in Ihrer Mehrheit jene Stellungnahme auch heute noch für die richtige und kann Neues in dieser Beziehung nicht zu Tage gefördert werden. Unter Verweisung auf die Verhandlungen über diese Angelegenheit auf dem Landtage kommt deshalb die Kommission zu dem Antrag:

„es wolle über die Petition zur Tagesordnung übergegangen werden.“

Der Bericht ist erstattet von Frhr. A. Rüdert von Collenberg.

In Dortmund sammelte der Vertreter des Bad. Lehrervereins jedenfalls keine Sympathien für Petitionen des von ihm dirigierten Vereins, wenn wir auch diese Verabschiedung mit jenem sehr betrübenden und beklagenswerten Vorgang nicht in ursächlichen Zusammenhang bringen können und wollen.

Schulgesetzgebung: In Württemberg sind die Landstände in Beratung der Schulgesetznovelle eingetreten, welche die Bande zwischen Schule und Kirche etwas lockern wird. Möge es beim Gleiten auf der schiefen Ebene am rechten Ort einen festen Halt geben! Die konfessionelle Schule bleibt erhalten. Sehr bemerkenswert war die Entschiedenheit, mit welcher sich Dr. Hieber, der Führer der deutschen Partei (natl.), dafür aussprach. Uebrigens hat auch in Schwäbischen Merkur ein badischer Nationalliberaler, Otto Ammon, jüngstens sich energisch für diese Schulgattung ausgesprochen. Aus dem Regierungsentwurf haben wir die Bestimmung hervor, daß für Rektorats- und Inspektorsposten Lehrer, Theologen und Philologen in Betracht kommen können, welche zwei Jahre Pädagogik auf einer Universität studiert und ihre Kenntnisse in einer Prüfung nachgewiesen haben. Das ist wirklich liberal. Wir glauben, die Württembergische Regierung habe damit den wirksamsten Weg gegen die moderne Reformwut betreten, denn durch die Prüfung besitzt sie ein wertvolles Mittel, eine Direktive auf den Studiengang auszuüben.

Die Rektorate werden für Schulen mit 7 und mehr Klassen ins Leben gerufen. Aus den Rektoren werden die Seminarlehrer gewählt. In didaktischer Beziehung liegen hier zweifellos beachtenswerte Neuerungen vor. Das preussische Rektorsystem ist endgültig fallen gelassen. Wir bringen die wichtigsten Bestimmungen zum Abdruck:

Art. I.

Der Abs. 1 des Art. 2 des Volksschulgesetzes vom 29. September 1836 („Regierungsbl.“ S. 491) wird durch folgende Bestimmungen ersetzt:

„Der Unterricht in den Volksschulen hat nachstehende Gegenstände zu umfassen: Religions- und Sittenlehre, deutsche Sprache mit Lesen und Schreiben, Rechnen und Raumlehre, Geschichte, Erd- und Naturkunde, Singen und Zeichnen, für die Knaben außerdem Turnen, für die Mädchen weibliche Handarbeit, sofern für letzteren Unterricht nicht anderweit gesorgt ist.“

Hiezu tritt in den gehobenen Volksschulen (Mittelschulen) der Unterricht in einer fremden Sprache.

Als weitere Lehrfächer können insbesondere eingeführt

werden: für die Knaben Handfertigkeitunterricht, für die Mädchen Turnen und Haushaltungskunde.

Für Kinder, deren Veranlagung eine besondere Fürsorge nötig macht, können Hilfsschulen mit vereinfachten Unterrichtszielen errichtet werden.

Darüber ob weitere Lehrfächer eingeführt und ob Mittel- oder Hilfsschulen errichtet werden sollen, haben die zur Verwaltung der örtlichen Angelegenheiten berufenen Organe unter Mitwirkung des Bürgerausschusses, wo ein solcher besteht — in den Fällen, in denen bürgerliche Gemeinde und Schulgemeinde nicht zusammenfallen, die zur Vertretung der letzteren berufenen Organe zu beschließen. Die Beschlüsse bedürfen der Genehmigung der Oberschulbehörde.“

Art. II.

Die Nr. 1 des Art. 1 des Gesetzes vom 6. November 1858 („Regierungsbl.“ S. 235) erhält folgende Fassung:

„Die Schulpflicht beginnt bei jedem Kinde in dem siebenten und endigt für die Regel in dem vierzehnten Lebensjahre.“

Eine örtliche Ausdehnung der Schulpflicht auf acht Jahre ist zulässig. Sie erfolgt auf dem in Art. 2 Abs. 5 des Volksschulgesetzes vom 29. September 1836 geregelten Wege.

Die näheren Bestimmungen über den Zeitpunkt des Eintritts in die Schule und der Entlassung aus derselben bleiben der Oberschulbehörde vorbehalten.“

Art. III.

Nach Art. 8 des Volksschulgesetzes vom 29. September 1836 wird eingeschaltet:

Art. 8a.

Wenn in Orten, wo sich Einwohner verschiedener Glaubensbekenntnisse befinden, für die Angehörigen des Bekenntnisses der Mehrzahl Mittelschulen oder Hilfsschulen bestehen (vergl. Art. 2), steht es den Angehörigen der Minderheitskonfession frei, ihre Kinder insoweit, als für sie solche Schuleinrichtungen am Ort nicht ebenfalls getroffen sind, in die Mittelschulen oder Hilfsschulen der Mehrheitskonfession zu schicken.“

— In der Dortmunder Volksschuldebatte berichtete man seltsamer Weise nichts über die badische Rückständigkeit, die darin besteht, daß Baden im Gegensatz von Bayern und Württemberg seit langem die achtjährige Schulpflicht hat. Ein jeder ehrt seine Heimat, so wie er eben kann, d. h. mit den Ehren, die ihm selbst gebühren, und die wirklich einmal durch ein grundfalsch gedeutetes Wappentier die geeignetste Verfinnbildlichung erhalten können.

Schweiz: Zur bevorstehenden Revision des Glarner Schulgesetzes legen die Lehrer ihre Wünsche dar. Besonders bemerkenswert erscheinen uns folgende Punkte:

Das Schuleintrittsalter soll um vier Monate erhöht werden. (Jetzt vollendetes 6. Altersjahr am 30. April, künftig am 1. Januar.)

Das Maximum der von einem Lehrer gleichzeitig zu unterrichtenden Schüler beträgt in geteilten Schulen 50, in ungeteilten und Halbjahrschulen 40, in der Mädchenarbeitschule 25.

Das Klassenlehrersystem gilt als Norm für die Primarschule. Mit Bewilligung der Erziehungsdirektion kann in einzelnen Fächern, namentlich in Turnen, Zeichnen und Singen, Fachunterricht eingeführt werden.

Betreffend Wählbarkeit von Lehrerinnen an Primarschulen nimmt die glarnerische Lehrerschaft eine neutrale Stellung ein.

Die glarnerischen Schulen bleiben gemischte Schulen, nach Geschlecht und Konfession. Auf der Oberstufe können mit Bewilligung der Erziehungsdirektion besondere Knaben- und Mädchenklassen errichtet werden.

Es wird den Gemeinden freigestellt, den Handarbeitsunterricht für Knaben einzuführen und ihn für alle Schüler obligatorisch zu erklären. Der Staat leistet an die Kosten der Einrichtung und des Betriebes angemessene jährliche Beiträge.

Ueber die Promotion der Schüler werden Normen aufgestellt.

Für Förderung der schwachen Schüler soll besonderer Nachhülfeunterricht eingeführt werden.

Die unentschuldigsten Schulversäumnisse sollen strenger geahndet werden.

Die glarnerische Lehrerschaft ist mit der möglichsten Beschränkung der körperlichen Strafen einverstanden, hält aber ein Verbot jeder körperlichen Züchtigung für **g e s ä h r l i c h** und **v e r d e r b l i c h**. § 33 des jetzigen Schulgesetzes der jede körperliche Züchtigung in der Schule verbietet, soll ins neue Schulgesetz nicht aufgenommen werden.

Die Zahl der jährlichen Bezirkskonferenzen soll vier betragen. Der Besuch derselben ist obligatorisch.

Die Obliegenheiten der Gemeindegemeinderäte sollen im neuen Schulgesetz präziser gefaßt werden. Die Rechte und Pflichten der Schulräte und der Lehrerschaft sind genau auszuscheiden, um Kompetenzstreitigkeiten zu vermeiden. Um sich die nötige Einsicht in den Stand der Schule zu verschaffen, haben sich die Mitglieder des Schulrats in die Beaufsichtigung in der Weise zu teilen, daß jede Schulabteilung vierteljährlich abwechselnd wenigstens ein- bis zweimal von einem Mitglied besucht wird.

Für die Mädchenarbeitschulen sollen die Gemeindegemeinderäte zur Beaufsichtigung aus Frauen bestehende Kommissionen wählen.

Die der modernen Schule entsprechende Aufsicht ist das einheitliche sachmännische Inspektorat, ausgeübt im Hauptamt durch praktisch erfahrene Schulmänner, die auf der Höhe der Zeit stehen. Der Kantonallehrerverein erklärt sich mit den §§ 57—59 des Schulgesetzes über die staatliche Schulaufsicht grundsätzlich einverstanden, und wünscht, daß diese Kontrolle in Zukunft auch in den Kleinkinderanstalten durchgeführt werde. Die glarnerische Lehrerschaft spricht dem gegenwärtigen Inspektor ihr volles Vertrauen aus. (Seit 1899 Hr. Schulinspektor Dr. C. Haster.)

Am Ende des Schuljahres kann vom Schulrate ein öffentliches Examen angeordnet werden. Dieses hat nicht als eigentliche Schulprüfung, sondern als angemessener Abschluß des Schuljahres zu gelten, und ist demgemäß zu gestalten.

In diesen Forderungen berührt das „Maßhalten“ recht angenehm. Diese Herren sind vom Radikalismus um vieles weiter entfernt und reden eine verständigere Sprache als die Schulabsolutisten bei uns. Wir machen besonders auf die Sätze aufmerksam, welche das Züchtigungsrecht, den Ortschulrat und die Schlußprüfung betreffen. Darin offenbart sich ein sehr vernünftiger Standpunkt.

Ein Mann, wie ihn das Vaterland zu Tausenden braucht, schied in Feldmarschall Freiherr von Loß aus dem Leben. Den Rosenkranz in der Tasche, das Schwert in der Hand, die Ehre im Schild, die Treue im Herzen, lebt er in unserer Erinnerung als das Vorbild eines katholischen deutschen Mannes. R. i. p.

Ein trefflicher Vorgesetzter! Die Schweizerische Lehrerzeitung widmet dem dahingegangenen Professor Hunziker folgenden ehrenden Nachruf:

Prof. Hunziker besaß vorzügliche Eigenschaften für einen Schullehrer: Persönliche Liebenswürdigkeit, außerordentliche Gewandtheit in der Ausgleitung von Gegensätzen und eine peinliche Sorgfalt in der Erfüllung auch nebensächlicher Aufgaben. In letzterer Beziehung konnte er sogar etwa zu weit gehen, und sich Dinge aufbürden, die eigentlich die Aufgabe anderer gewesen wären. Arbeit war ihm so sehr das Lebenselement, Betätigung seiner Kräfte ihm innerstes Bedürfnis, daß er zu wenig hausälterisch damit umging und so seine frühzeitige Erschöpfung herbeiführte. Die Gabe der Gelegenheitsrede war ihm in ungewöhnlichem Maße verliehen, und so hat er denn öfters bei offiziellen Gelegenheiten namens der Kantonschule das Wort ergriffen, an die Schüler zu Herzen gehende Ansprachen gerichtet oder bei festlichen Anlässen die Kollegen mit munterer Rede erfreut. Daß die Schüler an einem solchen Rektor mit Liebe hingen, darf nicht verwundern. Jeder einzelne hatte das Gefühl, daß er es herzlich gut mit ihm meine, daß er Anteil auch an kleinen Leiden und Anliegen nehme, und immer bereit sei, sich in irgend einer Weise für ihn zu verwenden. In milder Beurteilung von Schwächen und

gelegentlichen Ausschreitungen, im Verzeihen gegenüber reinigen Sündern ging er oft weiter als seinen Lehrern lieb war. Rasches Verdammn war nicht seine Sache, denn er hatte den Grundsatz, daß man bei einem Schüler immer auch die entlastenden Momente, die häuslichen und gesundheitlichen Verhältnisse ins Auge fassen müsse, bevor man das Urteil spreche.

Dummheit und Bosheit wie immer verschwifert: Aus Paris meldet man:

Den „religionsneutralen“ Inhalt der Lesebücher in den staatlichen Laienschulen, der zu der energischen Aktion der Familienväter und dem neuen Gesetzentwurf Doumergue geführt hat, zeigt die katholische „Croix“ an einigen prägnanten Beispielen. So heißt es in den staatlichen Volksschullesebüchern: „Lange glaubte man, Gott habe den Menschen erschaffen, die Forschungen haben erwiesen, daß diese Annahme falsch war“ oder „die kulturelle Wiedergeburt, welche auf die Epoche der christlichen Barbarei folgte, brachte neues Leben; das Christentum hatte Kunst, Wissenschaft und Literatur lahmgelegt“ oder „das Christentum ist der Kampf gegen das Schöne in der Natur, weil es den Kampf gegen alle natürlichen Regungen des Menschen verkündet“ oder „Luther hatte recht, der Kirche vorzuwerfen, daß sie den Glauben an alles Absurde fordere“. Das findet sich wohlverstanden in Lesebüchern für 12- bis 15jährige Kinder! Außer der famosen Neutralität ergibt sich aus diesen klassischen Proben weiterhin der wissenschaftliche Unwert dieses Unterrichts.

Dortmund: Unsern Lesern wird die sozialdemokratische Beurteilung des Dortmunder Lehrertages recht überraschend gekommen sein. Welch ein Hohn, welcher blutiger Spott, welche Verachtung! Und warum? So sehr Katorps **erweiterter Religionsunterricht** die Morgendämmerung der sozialdemokratischen Weltanschauung bedeutet, so ist doch die altberühmte preussische Beamtentradition im preussischen Lehrerstand noch nicht völlig gebrochen, wie das bei einem Staate mit der Entwicklung Friedrich Wilhelms I. trotz manchen Stürmen, wird noch manchen trohen, und die assimilierenden historischen Kräfte fluten immer noch mächtig durch dieses Staatengebilde.

In einem Punkte müssen wir der sozialdemokratischen Presse durchaus recht geben: Unwürdig war die Sprache Leus, unpassend das Verhalten der meisten seiner Hörer. Unsere Leser mögen an einer Probe urteilen:

„Wenn wir diese Zustände vor dem ganzen deutschen Volke aufdecken, so führen wir damit keinen Kampf gegen die Unterrichtsverwaltungen. (Sehr richtig!) Ich bin sicher, daß in den Unterrichtsverwaltungen viele Männer sitzen, die genau so empfinden wie wir, und wenn ein Unterrichtsminister rechter Art ist, dann steht er in diesen Dingen mit dem jüngsten Lehrer in derselben Linie. Wir haben solche Unterrichtsminister auch bei uns in Preußen gehabt. (Große Heiterkeit.) Ich will damit nicht gesagt haben, daß Herr von Studt ein solcher Unterrichtsminister war. (Stürmische Heiterkeit.) Wir haben gerade in seiner Amtszeit viel geklagt, aber mit eiserner Stirn hat der Herr Minister immer daselbe geantwortet. Er ist nie auf unsere Beschwerden eingegangen. Die Zeitungen sind ja öfter schlecht, aber in der Regel berichten sie doch das, was sich wirklich zugetragen hat. (Heiterkeit.) So haben z. B. die Berliner Zeitungen einmal sehr ausführlich berichtet, daß der Herr Minister von Studt den „Hugen Hans“, das bekannte gelehrte Pferd, in seinem Lehrstall besucht habe. (Große Heiterkeit.) Ich habe aber nie in einer Zeitung eine Notiz gefunden, daß der Herr Minister sich eine Berliner Gemeindegemeinschaft von innen angesehen hatte. (Sehr richtig!)“

Schul- und Bildungsfragen müssen von dem Boden einer Weltanschauung aus behandelt werden. Wo die subjektive Meinung die Weltanschauung vertritt, wird man niemals ernst genommen werden können. Der Hohn und die Verachtung trifft die modernen Herren Pädagogen wahrlich nicht unverdient. Aber aus diesem Runde mit solcher Einmütigkeit! Ein unvergleichliches Schauspiel!

Eine Männertat. Die westfälischen Lehrer in Hamm. Der diesjährige Delegiertentag des Provinzialvereins des kath. Lehrerverbandes wurde am Sonntag in Hamm im kath. Vereinsbause abgehalten. 171 Delegierte waren angemeldet. Gegen 11 Uhr eröffnete der Vorsitzende des Provinzialvereins, Herr Gymnasiallehrer Halletman-Werl, die Tagung mit dem kath. Gruße, hieß die Erschienenen herzlich willkommen und stellte die erfreuliche Tatsache fest, daß zum erstenmal sämtliche Ortsvereine Delegierte angemeldet haben. Darauf gab er folgende

Erklärung zu der Katorpschen Rede auf dem liberalen Lehrertage in Dortmund:

Wir lagen hier auf westfälischem Boden; kurz vorher hat im Lande der roten Erde die deutsche Lehrerversammlung zu Dortmund stattgefunden, die durch ihren starken Besuch wohl allen imponiert hat. Wir haben ein reges Interesse an allen Lehrerver-

sammlungen und freuen uns ihrer Erfolge. Aber wir schweigen auch nicht, wenn dabei Vorgänge in die Erscheinung treten, die wir nicht billigen können; wenn Forderungen erhoben werden, die wir zurückweisen müssen. Nach bisher unwidersprochen gebliebenen Berichten hat Prof. Dr. Natrop auf dem deutschen Lehrertage am Schluß seiner Rede, die den Höhepunkt der Versammlung bedeutete und bedeuten sollte, gesagt:

„Es ist eine innere Unmöglichkeit, daß die Zwangsherrschaft einer oder einiger Konfessionen sich sollte behaupten können. Der Protestantismus wird die Konsequenzen seiner inneren Entwicklung ziehen müssen; der Katholizismus in Deutschland aber wird einmal, so hoffen wir fest, das römische Joch abwerfen und wird ein neuer, wenn auch anders gearteter Protestantismus werden. . . . Dann werden die alten Protestanten mit den neuen Schulter an Schulter kämpfen und beide werden sich erkennen als Kinder eines Geistes, den kein tödender Buchstabe mehr trennen darf. Dann erst werden wir ein Vaterland haben. Das ist der Tag, dessen wir harren, den Sie vorbereiten helfen sollen. Das soll unsere Pfingsthoffnung, unser Pfingstgelübde sein!“

Demgegenüber erklären wir Vertreter von 2500 kath. Lehrern Westfalens: Wir kennen kein römisches Joch; wir kennen nur eine von Christus gestiftete römisch-katholische Kirche und erachten es als ein Glück, Kinder dieser Kirche zu sein. Wir protestieren dagegen, daß man dem deutschen Katholizismus zumutet, sich von dieser Kirche zu trennen. Wir legen ernstlich Verwahrung dagegen ein, daß die Lehrer einschließlich der katholischen, diejenigen sein sollen, welche den Abfall von der Kirche vorbereiten und fördern sollen. Wir betrachten es als unser heiligste und schönste Pflicht, die uns anvertraute Jugend zu treuen Gliedern dieser Kirche heranzubilden und zu erziehen. Wir können es daher auch nicht zugeben, daß andere es versuchen, die katholische Jugend in ihrem Glauben wankend zu machen und sie der Kirche zu entfremden. Daher lehnen wir die Einheitschule in Natropschem Sinne, d. h. die konfessionslose Schule, ab und verlangen, wie seither, so auch in Zukunft, die konfessionelle Schule. Mit dieser Forderung erfüllen wir nur unsere heiligste Pflicht als katholische Männer und katholische Lehrer. Wir stellen mit Freude fest, daß wir hiermit auch im Sinne katholischer Lehrer Dortmunds handeln. Der erste und grundlegende Paragraph unserer Vereinssatzungen verlangt von uns, zu arbeiten an der Fekung der Schule nach den Grundsätzen der katholischen Kirche. Somit stehen wir als Mitglieder des kath. Lehrervereins in offenem Gegensatz zu den Bestrebungen, wie sie Prof. Dr. Natrop postulierte. Da nun auf westfälischem Boden diese Worte gefallen sind, so halten wir uns im innersten Gewissen verpflichtet, unsern Standpunkt in dieser Angelegenheit hier markig und unzweideutig zum Ausdruck zu bringen. Als Vertreter von 2500 katholischen Lehrern Westfalens erklären wir als ausdrücklichen Protest dagegen unsere unwandelbare Treue zur katholischen Kirche! Wir erneuern feierlich das Gelöbniß, unsere Kinder in dieser Treue zu erziehen und wir hoffen, unter dem Gnadenbeistande des hl. Geistes, das zu vermögen. Das ist unser „Pfingstgelübde“, das unsere Pfingsthoffnung.

Zugleich leben wir der Hoffnung, daß es uns und den christusgläubigen Lehrern aller Konfessionen gelingen werde, alle Anstürme des Atheismus abzuschlagen und das positive Christentum als das Fundament unserer nationalen Kultur zu erhalten und zu befestigen.

Lauter Beifall folgte dieser Kundgebung; auch während der Verlesung der Erklärung erschollen viele Bravo-Rufe.

Zufutritte. Laut Augsb. Abendztg. Nr. 181 schätzte der sozialdemokratische Abg. Ad. Müller auf dem bayerischen Parteitag den Lehrerstand folgendermaßen ein:

„Es ist nicht Sympathie mit der politischen Richtung oder mit den Personen der bayerischen Lehrerschaft, daß die

Sozialdemokraten für sie eintreten; denn niemand hat in erbärmlicherer, lügenhafterer und gehässigerer Weise bei den Wahlen gegen die Sozialdemokratie gearbeitet, niemand hat seine Pflicht gegenüber den Volksschulen so sträflich vernachlässigt, als die bayerische Lehrerschaft. Auf die Lehrer habe in politischer Beziehung keine Partei Ursache, irgendwelche Hoffnungen zu setzen; denn was sie in politischer Beziehung bis jetzt geleistet haben, geht über einen engbegrenzten Egoismus nicht hinaus.“

„Das kann noch gut werden!“

Für die, die es angeht:

„Namen werden nicht veröffentlicht.“

In unserm deutschen Vaterlande hat sich vor nicht langer Zeit der „deutsche Bund für weltliche Schule und Moralunterricht mit dem Sitz in Berlin gebildet. Er bezweckt die Einführung eines methodischen Moralunterrichtes in die öffentliche Schule“, eines Unterrichtes, „der die Jugend in die tieferen Forderungen des Daseins einweihen will.“ Auf Wunsch versendet er kostenfrei seine Drucksachen. „Namen der Mitglieder werden nicht veröffentlicht.“ Kath. Sch:tbl.

Kollaps. Durch unsere fastigen Hiebe, hervorgerufen durch die perfide Darstellungen der „Neuen“ als geschähe der Ausdruck loyaler Gefühle gegenüber der staatlichen Autorität unsererseits auf Kommando der Geistlichen hin, ist am Strohmarkt ein Kollaps eingetreten. Wer denselben aus ethischen und psychologischen Gründen studieren will, möge Nummer 29 der „Neuen“ zu Händen nehmen. Sollte er dann diesen Tiefstand liberalpädagogischer Journalistik nicht begreifen können, so wende er seine Aufmerksamkeit der Redaktionszeichnung zu, und er wird alles erklärlich finden.

Die Entscheidung: Der Schriftleiter der „Freien Bayerischen Schulzeitung“, Lehrer Jakob Behl in Würzburg, erhielt wegen seiner Rede in der Protestversammlung des Bayerischen Lehrervereins in München am 16. Mai. l. J., wegen der von ihm in der Gehaltsbewegung geschriebenen Artikel, sowie wegen Aufnahme einiger von anderen verfaßten Aufsätze von der k. Kreisregierung einen strengen Verweis unter Androhung der Versetzung und der allenfallsigen Entlassung im Wiederholungsfalle. Lehrer Behl wird Beschwerde an das k. Staatsministerium einlegen.

Das Verordnungsblatt Großh. Oberschulrats vom 15. Juli enthält das Verzeichnis der Kandidaten, welche die Prüfung für die wissenschaftliche Lehrbefähigung in den alten, in den modernen Sprachen und in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern bestanden haben, ferner eine Verordnung über die Schulgeldbefreiung an Mittelschulen. Eine Abschrift des Verzeichnisses der in gewerbli. Betrieben beschäftigten Schulkinder ist zu Beginn des Schuljahres und des Winterhalbjahrs alsbald den Gr. Kreisvisitatoren vorzulegen. An Hauptlehrerstellen sind zur Bewerbung ausgeschrieben: Elf in Freiburg, neun in Karlsruhe, für Lehrer k. Bef. Hazenweier, A. Bühl, ev. Bef. Burgberg, A. Billingen. Gestorben: J. G. Komrad, Optl. in Pforzheim, 7. Juni 1908; Friedr. Knobloch, Optl. in Weinheim, 14. Juni 1908; Joh. Will, Optl. in Heidelberg, 16. Juni 1908; Eduard Stritt, Optl. a. D. zu Ebnet, A. Bonndorf, 19. Juni 1908.



Feuilleton.



Zug des Apostels Andreas zu den Germanen.

(Fortsetzung.)

Zwölf der Tage, zwölf der Nächte bin ich still gen Nord gezogen. Immer tiefer ward die Waldnacht, brausender des Waldstroms Bogen,

Doch ich sah kein menschlich Wesen, hörte auch des Ohres rauschen. Wie der Wandervogel Züge, ferne Völkerfluten rauschen.

Da ward Abend; grüßend strahlte mir ein Eichenwald entgegen, Weitend trat ich ein, mein müdes Haupt zum Schlummer hinzulegen.

Mit dem Abend war die Seele, die am Tag sich kraftvoll währte Rilder, so daß sie sich innig nach dem Menschenantlig sehnte Und ich schlief an einer Quelle, träumend, daß in einer kalten Winternacht auf einen Urwald wunderbar die Sterne strahlten, Doch bald flog der Frost der Waldnacht vor des Frühlings mildem Hauche, Rings ergrüntem hehre Eichen, und die Blüte glüht am Strauche Und ein Land voll Segen schimmert statt der nachtdurchhauchten Bildnis, Und vom Eternenhimmel strahlte hoch des Kreuzes heil'ges Bildnis.

Durch die Täler, von den Hügeln klangen wundervolle Weisen,
Stark wie Sturm und zart wie Zephyr, den Erlöser fromm zu preisen.

Ich erwachte, meine Augen unsagbares Glück empfanden
Bei dem Anblick der Gestalten, die hier stille mich umstanden,

Denn nie hat dem Wald des Nordens solches Licht ein Stern gespendet

Wie die Glut, die treue Wahrheit jenen Blicken dort entsendet.

(Fortsetzung folgt.)

Der „Weltenmorgen“ und sein Dichter.

Aus Schul- und Osterzeitung.

Studien von P. Adolf Innerkofler.

(Fortsetzung.)

Das Essen vom Baume brächte zwar Erkenntnis,
spricht Gott, doch

„Dies Wissen — zum Gewissen wird's, zum Rager;
Die dort geschöpfte Lust — zu Krankheit, Tod!
Drum gab euch meine Liebe dies Verbot.“

Sich leichter zu halten, sollten sie vom Lebensbaume,
vom Vorbilde der Eucharistie, essen, bis der Sohn kommt
und sie zum Abendmahle ladet.

„Lebt wohl nach meinem Willen.“

Der Herr verschwindet in den Lebensbaum. Seh-
nüchtig und echt weiblich ruft Eva nach seiner Gegenwart.
Echt männlich fragt Adam, seinem Forschergeiste ent-
sprechend:

„O Lehrer, hast du nichts mehr zu sagen?“

Stimme des Herrn:

„Die Welt wird Antwort geben deinen Fragen,
Ja, immerfort wird sie von mir erzählen.“

Adam:

„Ach, Deine Gegenwart wird stets uns fehlen.“

Stimme des Herrn:

„Ich bin mit euch, auch wenn ihr nicht mich sehet.“

Mein Wort hat euch den Weg zu mir beschrieben:

Zu finden ihn, braucht ihr mich nur zu lieben.“

Rittlerweile ist es Abend und Nacht geworden. Eine herrliche Szene paradiesischer Unschuld und Glückseligkeit folgt nun. Es war eine Hauptaufgabe des Dichters, diesen ersten Menschheitszustand dichterisch zu schildern. Darin mußte Süßigkeit sein, doch durfte es keine Süßlichkeit werden. Das Spielen naiver Unschuld mußte er zeigen, doch durfte es keine Ländelei erhalten. Ich glaube, jeder Kritiker wird mir Recht geben, daß Glatky in dieser und in der folgenden Szene dieser Art beides vollständig zu vermeiden wußte. Seine Sprache hat einen lieblichen, blühenden Fluß, von selbst durchschlingen sie an den passendsten Stellen liebliche Reimblumen und über allem liegt der Sonnenglanz köstlicher Naivität. Und vor jeder Ländelei wahrt er sich, indem er wiederum die Rede um die wichtigsten Probleme sich schlingen läßt.

In dieser Szene ist Thema mehr der Mensch selbst und das Glück beider an einander und das Leben und Empfinden des Menschen.

Zur Belebung dieser Szenen, damit sie nicht ein bloßes Dialogisieren blieben, mußte Glatky auch packende Episoden erfinden.

Bei Eva ist es ihr erster Tag, sie erlebt den ersten Abend und die erste Nacht. Naiv fragt sie nach der Sonne und deren Wiederkehr, nach den Sternen, die oben erscheinen, nach den Vögeln, die in die Nester sich verzogen. Für Adam und sich weiß sie bald ein Plätzchen zu finden zum Ausruh'n. — Da fängt eine Nachtigall zu schlagen an. Die Idylle muß von der Bühne aus, wenn recht dargestellt, eine entzückende Wirkung tun. Wie in der Poesie der Sommer-nächte, ist hier Musik und Natur zu der im Drama nötigen Musik verwendet.

Ueber das Verschiedenste ergeht ihr Gespräch, stets aber tiefsinnig, packend und mit unwiderstehlichem Reiz erquickend.

Sie sprechen von Tag und Nacht, Sonne und Sternen, Schmerz, Tod, Schlaf usw.

Das Hauptthema aber ist hier das Weib und sein Verhältnis zum Manne. Wohl in keinem deutschen Dichterverke findet sich hierüber so Tiefes und so Schönes, wie hier beim Katholiken Glatky. Er fand eben in seinem Glaubensbekenntnis dasselbe echt deutsche, hochromantische Element, das schon die alten Ritter, die Minnesänger und alle wahren deutschen Dichter zu Verkündern der Würde der Frauen machte.

Es gäbe eine eigene schöne Studie: „Das Weib im Weltenmorgen.“

Gott schon erklärte beide „als Pole einer Welt“. Sie dankt nun Adam, daß er ihm in Eva eine Gefährtin gegeben. Früher „fehlte nur ein irdisch Meinesgleichen“. Entzückend wie im „Sturz der Engel“ die Erschaffung Adams wird hier das Erwachen Evas geschildert.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dichter François Coppée.

Der Dichter François Coppée, dessen Tod kürzlich gemeldet wurde, ist am 26. Januar 1842 in Paris geboren. Er bekleidete die Stelle eines Beamten der Senatsbibliothek und dann die eines Archivars der Comédie Française. Er gehörte der Dichterschule der „Barnassiens“ an und darf wohl als der beliebteste dieser Gruppe bezeichnet werden. Ist er auch nicht gerade als genialer Poet hervorgetreten, so wird ihm doch vor der Kritik in allen seinen Arbeiten eine geschickte Mittelmäßigkeit nachgerühmt, die ihm zu seinem in den weitesten Schichten des Volkes bekannten Namen verhalf. Die „Grève des forgerons“ („Der Streit der Schmiede“) und der Einakter „Le Passant“ haben Coppées Ruf begründet. Mit den weiteren Bühnenstücken hatte er, der geborene Lyriker, kein Glück. Der deutsch-französische Krieg stellte ihn unter die Vaterlandsfänger. Seine patriotischen Gedichte brachten ihm neue Lorbeeren. Einen nachhaltigen großen Erfolg indes verdankte 1876 der Dichter dem Drama „Luthier de Crémone“, das als „Geigenmacher von Cremona“ auch die deutschen Bühnen eroberte. Im Jahre 1884 anerkannte das Vaterland die unsterblichen Verdienste seines großen Sohnes, indem es ihn unter die 40 Unsterblichen der französischen Akademie aufnahm. In „La bonne souffrance“ (1898) schildert er seine Wandlung zum überzeugungstreuen Katholiken. Von seinen auf acht Bände berechneten „Gesamtwerten“ sind sechs Oktavbände bereits erschienen. Eine deutsche Auswahl seiner Dichtungen hat R. Waldmüller unter dem Titel „Kleine Geschichten aus Frankreich“, Stuttgart 1881, herausgegeben.

Der Dichter litt seit einigen Jahren an einer Krebskrankheit, die erst vor kurzer Zeit eine Operation nötig gemacht. Der ärztliche Eingriff schien anfangs geglückt, aber bald verschlimmerte sich das Befinden des 65jährigen. Der Erzbischof von Paris sendete dem schwer Erkrankten seinen oberhirtlichen Segen. Am 11. ds. wurde dem stillen Dulder die letzte Freude zuteil. Kardinal Merry del Val sandte ein Telegramm: „Der Heilige Vater erinnert sich bewegten Herzens Ihren der Wahrheit und durch Ihr Beispiel der Tugend geleisteten Dienste und segnet Sie in väterlicher Liebe.“ Versehen mit den Sterbefakramenten verschied François Coppée.

Adolf Brison schreibt in der „N. Fr. Pr.“ über die Bekehrung François Coppées u. a.: „Bis zum Jahre 1897 war François Coppée ein ziemlich lauer Katholik, der Religion seiner Väter aus Gewohnheit und durch Tradition anhänglich, ohne jedoch dafür mehr als Sympathie ohne Begeisterung, als Ehrfurcht ohne Inbrunst zu empfinden. Sein Seelenzustand war ungefähr, was man Frömmigkeit ohne Glaube genannt hat. Er war der Religion zugetan ob der lieblichen Frische ihrer Legenden, der Schönheit ihrer Sinnbilder. Er liebte sie als Künstler. Dabei führte er einen recht lockeren Lebenswandel, trieb sich in den Kneipen des Quartier Latin herum, pürschte auf Schürzen und führte gern Reden im Rabelaisstil. Plötzlich kam die Gnade über

ihn. Er erkrankte lebensgefährlich und hielt Einkehr in sich. Von ihm für erstorben gehaltene religiöse Ueberzeugungen, die bloß schlummerten, erwachten in seinem tiefsten Innern von neuem. Er hat in „La bonne souffrance“ (1897) Deutsch „Retten des Leidens“ erschienen 1899 bei Kirchheim u. Co., Mainz; 8. (IV und 284 S.) M. 3.—, gebd. Mk. 4.—, die Phasen dieser merkwürdigen Befreiung geschildert:

„Welch ein Jahr! In Pau im Januar, dann zu Mandres im Juni erblicke ich mich wieder. Zweimal strecke ich mich auf den Operationstisch hin, von den Ärzten in weißer Schürze umringt. Ihre Gesichter werden plötzlich ernst, ich atme den widerlichen Geruch des Chloroformkorbes und ich vernehme, da ich die Besinnung verliere, in meinem Gehirn ein Geräusch wie von fernen Hammerschlägen. Zweimal bringt man mich als träge Masse, von der Erschütterung des Waggons gerüttelt, und auf den Gurten der Ambulanzwagen hin und her geschaukelt, in meine Pariser Wohnung zurück. Wie lange bin ich dann in schmerzender Unbeweglichkeit auf dem Rücken gelegen? Ein Drittel dieses verwünschten Jahres! O! der unausstehliche Gestank der Desinfektionsmittel! O! diese endlosen, schlaflosen oder alptraumhaften Nächte! . . . Ja, grausam war dieses Jahr 1897 für mich. Ist's nicht, frage ich mich, das schlimmste meines Lebens?“

„Durchaus nicht, o, mein Gott, das rechte ist es!“

„Denn es kam einer Deiner Priester, er zeigte mir einfach das Kreuz und erinnerte mich an diese erhabene Lehre: Daß der Schmerz unvermeidlich ist, und daß man ihn, muß man ihn bei andern aus vollen Kräften lindern, ohne Klage für sich selbst hinnehmen soll! Und seitdem habe ich, durch Deine Güte und Dein Beispiel gestärkt, mein Leiden nicht allein mutig, sondern auch mit, ich weiß nicht welcher inneren Befriedigung ertragen, eingedenk dessen, daß ich ein sogenannter Glücklicher gewesen, viel genossen und viel weniger als viele andere gelitten habe, und fand es jetzt nur billig, daß das Gleichgewicht hergestellt werden konnte. Und nachdem jede unmittelbare Gefahr beseitigt war, danke ich Dir, daß Du mir diese Frist gewährt, und ich schide mich zum voraus in alle mir noch vorbehaltenen Uebel, glücklich, in meiner Person fernerhin nicht mehr ein Zeugnis für die Ungerechtigkeit der Natur und die ungleiche Verteilung der Dinge auf dieser Welt darzubieten und endlich die Hoffnung zu haben, erst dann dem Tode zu verfallen, nachdem ich meinen ganzen Anteil an Ungemach empfangen.“

Durch Leiden also ist François Coppée zu Jesus Christus zurückgeleitet worden.

„Jetzt“, fährt er fort, „hat mein Hochmut die Waffen gestreckt. Ich habe eines Tages auf meiner Stirn den Hauch des Todes verspürt und der Schauder vor dem Nichts und das Bedürfnis nach einem ewigen Leben sind in mir erwacht. Da habe ich die heilige Schrift wieder gelesen. Gelesen, wie man sie lesen muß, einfältigen und vertrauten Herzens, und auf jeder Seite, aus jedem Wort des erhabenen Buches leuchtete mir die Wahrheit entgegen. Und heute glaube ich fest an alle jene Wunder, die übrigens von den Evangelisten mit einer Sicherheit und Genauigkeit im einzelnen erzählt, beschrieben und bezeugt worden sind, woraus die offenkundigste und vollste Aufrichtigkeit spricht. . . Diesen Glauben an Jesus Christus, den ich wieder erlangt habe — denn meine Kindheit war christlich fromm — will ich in mir bewahren und fortan ohne Unterlaß, fortwährend ausharrend, vermehren, ohne in Stunden der Schwäche den Mut zu verlieren.“

Es war ein vollständiger Wechsel in seinem Lebenswandel. Coppée ging nicht ins Kloster, er blieb im weltlichen Leben. Fast allmorgendlich ging er zur Messe, empfing das heilige Abendmahl und erfüllte gewissenhaft die religiösen Pflichten des gläubigen Katholiken.“ (D. Wbl.)

Michel-Ange.

Que ton visage est triste et ton front amaigri,
Sublime Michel-Ange, ô vieux tailleur de pierre
Nulle larme jamais n' a mouillé ta paupière:
Comme Dante, on dirait que tu n' as jamais ri.

Hélas! d' un lait trop fort la Muse t'a nourri
L'art fut ton seul amour et prit ta vie entière;
Soixante ans tu courus une triple carrière
Sans reposer ton coeur sur un coeur attendri.

Pauvre Buonarotti! ton seul bonheur au monde
Fut d' imprimer au marbre une grandeur profonde
Et, puissant comme Dieu, d' effrayer comme lui:

Aussi, quand tu parvins à ta saison dernière,
Vieux lion fatigué, sous ta blanche crinière,
Tu mourus longuement plein de gloire et d'ennui.

Auguste Barbier.

Nous ne sommes pas d' avis que le poète francais ait réussi à déchiffrer les sentiments héroïques du grand peintre et sculpteur italien. Le gérant.

K. L. V. Karlsruhe, 20. Juli. Nachdem durch Beschluß des Gesamtverbandes unsere nächste Generalversammlung auf das Jahr 1909 festgesetzt wurde, ist von verschiedenen Seiten der Wunsch laut geworden, auch dieses Jahr wenigstens eine größere Zusammenkunft zu gegenseitiger Besprechung und gemütlicher Unterhaltung anzuberaumen, und es wurde zur Erinnerung an den schönen Tag von Offenburg (8. August 1906) und auch als Nachklang der begeisterten Versammlung in Freiburg eine diesjährige Zusammenkunft in Offenburg in Vorschlag gebracht. Ich heiße diese Anregung willkommen und ersuche diejenigen Mitglieder, die es irgendwie ermöglichen können, besonders auch die neu eingetretenen Vereinsmitglieder, sich zu einem „frohen Stündchen“ am Samstag, den 8. August d. Jrs., nachmittags im Union-Hotel in Offenburg einzufinden. Die Einführung befreundeter Kollegen und Kolleginnen ist gestattet und erwünscht.

W. A. Berberich, I. Vorsitzender.

Herdersche Verlagsbuchhandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Brüll, Dr. A., Bibelfunde für höhere Lehranstalten, insbesondere Lehrer- und Lehrerinnenseminare, sowie zum Selbstunterricht. Elfte und zwölfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Herausgegeben von J. Brüll. Mit 12 Textbildern und 4 Karten. 8° (XVI u. 244) Mk. 1.60; geb. in Halbleinw. Mk. 2.00.

Wedeffer, P., Superior, Das kirchliche Leben oder liturgische Erklärung der hl. Messe und der hl. Sakramente, sowie das Kirchenjahr. Ein Lesebüchlein für Volksschüler in Fragen u. Antworten. Zweite, verbess. Aufl. 32° (VIII u. 232), geb. i. Hblw. 60 S.

Tausende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife** umfasst zu 9 Pfd. meines berühmten **Fürstentabak** für Mk. 4.25 franko. 9 Pfd. **Pastoretobak** u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— franko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 franko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **Frankf. Canaster** mit Pfeife kosten franko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

Bekannt reelle gute Bedienung.



E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Wehrst.

Herr Kreis Schulinsp. Bläthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, saunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Raudtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.



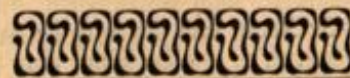
Schulwandtafeln aus „Schiefer“ Schulwandtafeln „Excelsior“

„Neueste Erfindung“ künstl. Material.

Jede Garantie. — Preisliste franco.

P. Kohler,

Kirchheim-Teck-Württemberg.



Drucksachen

aller Art

liefert schnell und billig

Druckerei Unitas Bühl (Baden).